

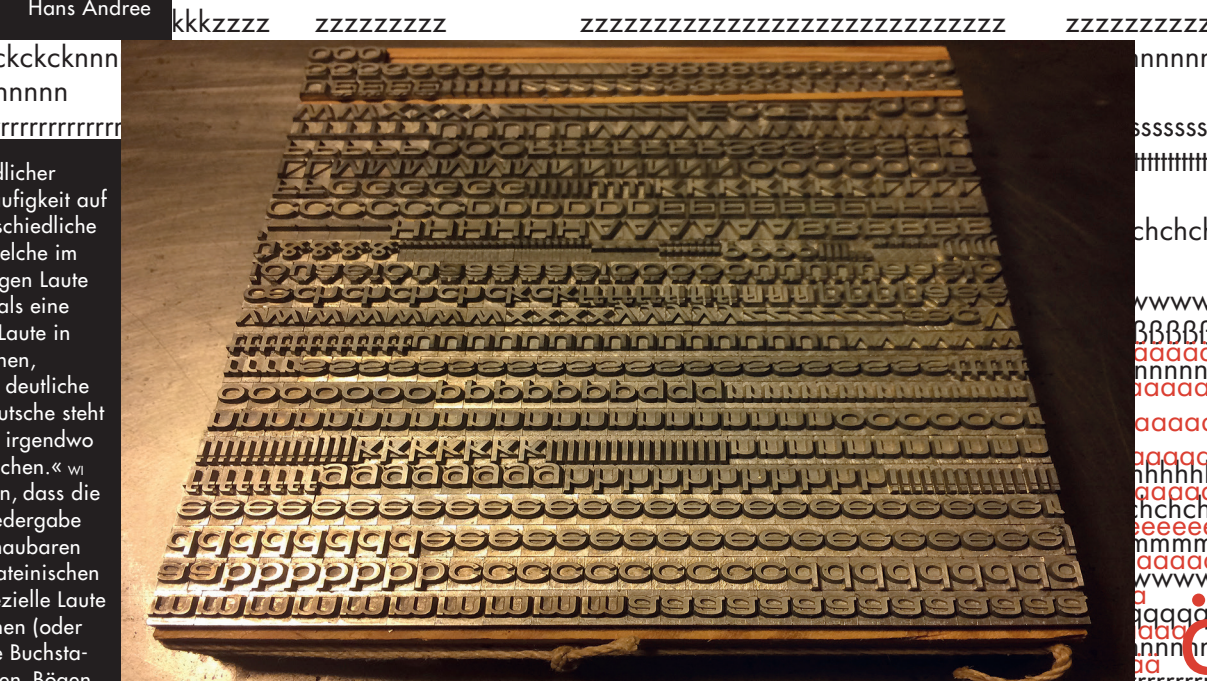
Laut-Zeichen

Zu Wesen und Gestalt des phonetischen Alphabets. Gießzettels Traum Hans Andree

Häufigste Erscheinungsformen des Alphabets in der Frühzeit: in Stein geschlagen, mit der Feder auf Papyrus, Pergament oder auf Schreibtafeln geschrieben. Es gab zunächst nur ein Großbuchstabenalphabet (Majuskeln), dessen Formenkanon sich bis etwa zur Zeitenwende wandelte. Mit Inschriften wie auf der Trajanssäule in Rom (2. Jahrhundert n. Chr.) erreichte es seine bis heute gültige Grundform und einen hohen Prägnanzwert. Die Formen der Kleinbuchstaben (Minuskeln) entstanden aus den Formen der Großbuchstaben durch schnelles flüchtiges Schreiben auf Wachstafeln in den ersten 400 Jahren n. Chr.

Im Zuge einer Reform des Lateins zur Zeit Karls des Großen entstand aus der Römischen Minuskel die Karolingische Minuskel, und die Formen der Kleinbuchstaben präzisierten sich weiter. Das Latein wurde jetzt auch mit Wortzwischenräumen geschrieben, was die Wortbilder leichter erkennbar machte. In dieser Zeit begannen auch die anderen europäischen Sprachen ihre Worte alphabetisch zu schreiben.

Die Rückkehr zum klassischen Latein im 14. Jahrhundert hatte eine rege Verlagsfähigkeit zur Folge, und eine neue Schrift bestimmte das Erscheinungsbild der Bücher: die Humanistische Minuskel. Sie wurde Vorlage für die nach der gutenbergschen Erfindung in Blei gegossenen Schrifttypen. Vorlage für die Majuskeln waren die Schriftzeichen der römischen Klassik.



Das Bild zeigt eine Schriftlieferung in 20 Punkt Größe. Das e ist mit 45 Typen mit Abstand am meisten vertreten, es folgen das n mit 33 und das l mit 25. Vom q gibt es dagegen nur 3 Exemplare. Bei einer 10 Punkt Antiqua-Werkschrift als 12,5-kg-Lieferung wären es 1166 e, 700 n, 524 l und 22 q gewesen. Bestimmt wurde die jeweilige Anzahl der Buchstaben durch den sogenannten »Gießzettel«. Dieser wurde 1904 für jede Schriftgießerei verbindlich eingeführt und baute auf die Erkenntnisse von Friedrich Wilhelm Kaeding auf, der rund 300 Werke belletristischer Literatur auf die Häufigkeit von Vokalen und Konsonanten in der deutschen Sprache ausgewertet hatte (siehe »Häufigkeitswörterbuch der deutschen Sprache« von 1897/98). So war die Wahrscheinlichkeit groß, dass sämtliche im Setzkasten vorhandenen Zeichen bei Prosatexten weitgehend zum Einsatz kamen.

Im 18. Jahrhundert gewann die deutsche Sprache zunehmend ihre eigene literarische und wissenschaftliche Ausdrucksreife. Die lateinisch geschriebenen Bücher wurden weniger. »Lag der Anteil der Bücher in lateinischer Sprache 1740 noch bei 28 Prozent, war er bis 1800 auf 4 Prozent geschrumpft.«

Wie eine Art Wort-Bilanz der Zeit erschien 1774 mit dem »Adelung« ein »Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart«. Das von J.C. Adelung herausgegebene Wortlexikon enthält bereits etwa 58 500 Stichworte (oder unterschiedliche Wortbilder).

Parallel zu dem sich findenden Wortschatz verlief der Prozess der Alphabetisierung. Unterstützt wurde das Streben nach allgemeiner Lese- und Schreibfähigkeit (Literalität) der gesamten Gesellschaft durch die sich stetig steigende Allgegenwärtigkeit (Ubiquität) des Schriftlichen seit der Erfindung der beweglichen Schrifttypen durch Gutenberg.

In der ersten Phase lag der Prozess in den Händen der Mütter, denn mit dem Erwerb der Muttersprache sollten die Kinder gleichzeitig möglichst zwanglos die Form der Lautzeichen und Wörter erlernen. »Als Natur und Ideal orientiert die Mutter das gesamte Aufschreibesystem von 1800.«

Die Konsonante sind entweder Lippenlaute, als b, f, m, p, v, w; oder Gaumenlaute, als C (wenn es wie k gelesen wird), ch, g, h, j, k, q; oder Zungenlaute, als C (wenn es wie Z gelesen wird), d, l, n, r, s, sch, ß, t, z. — In unserm Alphabete stehen diese einzelnen Laute in folgender Ordnung: a, b, c, d, e, f, g, h, i, j, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t, u, v, w, x, y, z. Diese Ordnung scheint nicht ganz zufällig zu seyn: Die Vokale sind eben so, wie in den Wörtern, unter die Konsonante gemischt [...].«

Karl Philipp Moritz 1782, »Deutsche Sprachlehre für Damen«: »Von den einzelnen Tönen, welche durch die Buchstaben im Alphabet bezeichnet werden.«

»[...] Die kleinsten Bestandteile der menschlichen Rede sind die einzelnen Töne, welche durch die Buchstaben im Alphabet bezeichnet werden. Ohne diese Buchstaben, oder Schriftzeichen der einzelnen Töne wüßten wir nicht, daß es solche kleinen Bestandteile der Rede gäbe, denn sie fließen im Reden so unmerklich ineinander, und vermischen sich untereinander auf so mannigfaltige Weise, daß wir tausendmal das Zusammengesetzte für das Einfache nehmen würden. So wie das Wort also den unkörperlichen Gedanken, dem Ohre hörbar machen muß, wenn wir ihn bemerken sollen, so müssen wiederum die geschriebenen oder gedruckten Buchstaben die einzelnen Bestandteile der Wörter dem Auge sichtbar machen, wenn wir einen Begriff davon haben wollen. Und welch ein Schwung des menschlichen Geistes war es, solche Zeichen zu erfinden, vermöge deren wir nun durch das Auge einen weit vollkommenern Begriff von den Wörtern und ihrer Entstehung, als durch das Ohr, erhalten.[...]«

»Entwicklung der einzelnen Laute aus den Sprachwerkzeugen.«

»[...] Das a, womit unser Alphabet anhebt, ist der einfachste, sanfteste, und leichteste Vokal, welchen die ungezwungenste Öffnung des Mundes, ohne alle Mühe, hervorbringt. Sobald sich aber die Zunge nur ein wenig dem Gaumen nähert, so daß der Durchgang der Luft verengt wird, verwandelt sich das tiefere a in ä, und wird auf die Weise gleichsam einen halben Ton heraufgestimmt. Wenn sich nun die Zunge dem Gaumen noch mehr nähert, so entsteht aus dem ä das noch hellere und zartere e; und aus diesem bildet sich endlich durch die stärkste Annäherung der Zunge an den Gaumen, das i, als der feinste und zarteste Vokal. Einen feineren, zarteren und höhern Ton, als diesen, können die menschlichen Sprachwerkzeuge nicht mehr hervorbringen: die Stimme sinkt also wieder bis zum a herab, und giebt diesem Vokale durch die Ründung der Lippen eine andre Gestalt und Form; diese wird durch das o bezeichnet, welches ein Zeichen der Verwundung ist, wobei sich die Lippen unwillkürlich in eine solche Ründung zusammenziehen, da sich hingegen beim Schreck der ganze Mund eröffnet. Wird nun bei einerlei Ründung der Lippen die Zunge dem Gaumen näher gebracht, so kann das o, eben so wie das a, um einen halben Ton heraufgestimmt werden, wodurch es sich denn in ö verwandelt. Der dunkelste und tiefste Vokal, der durch die stärkste Ründung und Verengung der Lippen gebildet wird, ist das u, welches ebenfalls, durch Annäherung der Zunge an den Gaumen, bei fort-dauernder Lippenründung, um einen halben Ton hinaufgestimmt, und in u verwandelt werden kann.

In der Bleisatzzeit war das Druckschriften-Angebot überschaubar. Das änderte sich Anfang der 1970er Jahre mit der analogen Fotosatztechnik und der sie ablösenden digitalen Satztechnik in den 1990er Jahren. Gegenüber der Bleisatzzeit war das Schriftenangebot um ein Vielfaches, auf eine kaum zu schätzende Größe angewachsen. Es existieren unzählige Varianten des dominierenden Antiqua-Alphabets in den Print- und Bildschirmmedien. Die künstlerische Autorenschaft einzelner Schriften hat sich dabei zum Teil verwischt.

»Die Besonderheit der griechischen Alphabetschrift liegt in ihrer Abstraktheit. Ein Schriftsystem, das gesprochene Sprache in Atome (Konsonanten und Vokale) zergliedert, und damit in Bestandteile, die unterhalb der Artikulationseinheiten der gesprochenen Sprache liegen, ein solches Schriftsystem vermag mit äußerster Geschmeidigkeit beliebige Laufolgen zu transkribieren.«

Die Sprachen bilden aus Lauten Worte. Lautzeichen geben den Worten ihre Form. Der Prägnanzwert der Lautzeichen hat Einfluss auf die Erkennbarkeit und Lesbarkeit der Wortgestalten.

Mit dem Sammeln der Worte in Wörterbüchern und ihrem geordneten Auftreten in Sätzen disziplinierte das phonetische Alphabet die Sprachen; denn »die gesprochene Sprache scheint geradezu von selbst der Schrift entgegenzueilen, um Schriftsprache zu werden.«

Das von den Griechen etwa 800 Jahre vor unserer Zeitrechnung aus dem Orient übernommene und kompletterte phonetische Alphabet steht mit der Entwicklung der griechischen und in der Folge mit der gesamten europäischen Kultur im engsten Sinne in Verbindung.

Literatur: AJA Aleida und Jan Assmann, Einleitung zu Eric A. Havelock, »Schriftlichkeit. Die griechische Alphabet als kulturelle Revolution«, Weinheim 1990, S.6. VF Vilém Flusser, »Die Schrift«, Göttingen 1987, S.354. LA www.leseschriften.de, LA1 »Zur Geschichte der Kolumnenform.« Wt Wikipedia. PA Rheinisches Industriemuseum, »Papierzeit«, Katalog, Essen 1997, S.48. FAK Friedrich A. Kittler »Aufschreibesysteme 1800 - 1900«, München 1987, S.59. KPM Karl Philipp Moritz, »Deutsche Sprachlehre für Damen«, Nördlingen 1988, S.244 ff. LB »Lexikon des gesamten Buchwesens«, Stuttgart 1990, S.172. Schrift: Futura EFPro